

Mit dem Bus durch Sardinien

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Wieder einmal hat sich das alte Vorurteil bestätigt, dass die Italiener keine Pünktlichkeit kennen. Jetzt warten wir schon über eine Stunde auf die verflixte Fluglinie ‚Air Dolomiti‘, bis wir endlich wissen, wann und an welchem Flugsteig die Maschine starten wird.“ Ein aufgebrachter Passagier, der wie die Leipolds auf dem Flugsteig G 5 wartete, schimpfte wie ein Rohrspatz: „So eine Verdrusslinie; dabei ist es eine Tochter der Lufthansa!“ Jetzt wartete die Reisegruppe schon über eine Stunde, bis sie zum Einsteigen aufgerufen wurden. Noch ehe es sich die Leipolds versahen, machte sich die Truppe auf den Weg. „Was ist denn los? Warum laufen die alle?“ wollte Magdalen wissen. Sie fragte einen der Nachzügler, doch auch der wusste nur, dass Reiseleiterin Hartmann auf und davon sei und man sollte ihr so schnell wie möglich nachfolgen, weil das Flugzeug in wenigen Minuten starten würde. Also, die Beine in die Hand genommen und nichts wie hinterher. Als die ganze Mannschaft endlich auf Flugsteig H 22 eingetroffen war, hieß es wieder: Abwarten und Tee trinken. Der Abflugtermin sei noch nicht bekannt. Erst nach einer weiteren Stunde – also kurz vor Mitternacht – ging es endlich los!

„Als hätte ich es geahnt!“ beherrschte sich Reiseleiterin Hartmann herauszuschreien, „ein Koffer fehlt!“ Schon über eine halbe Stunde wartete die Gruppe in der Flughafenhalle in Olbia und hoffte, bald ins Bett zu kommen. Als endlich klar war, dass der Koffer an diesem Tag nicht mehr eintreffen würde, ging es zum Bus. „Wie lange werden wir zu unserem Hotel etwa brauchen?“ wollte eine Teilnehmerin wissen. Nach Rücksprache mit dem Busfahrer hieß es: Etwa eineinhalb Stunden! „Da kommen wir ja erst in den frühen Morgenstunden an und schon um neun Uhr soll es weitergehen“, jammerte eine der älteren Damen; „nein, das mache ich nicht mit!!“

Doch der Schrecken in dieser Nacht war damit noch nicht zu Ende: In Deutschland hätte der Bus ein ‚H‘ am Ende des Nummernschildes tragen müssen. Er röhnte / röchelte wie ein asthmakranker 111jähriger, der jeden Tag fünf Schachteln Zigaretten gequalmt hatte. Nun, der Bus war zwar noch nicht soo alt, viel fehlte jedoch nicht. Stoßdämpfer waren bei seinem Bau noch nicht bekannt, denn alle fünf Minuten gab es einen lauten Knall, als ob einer beim Oktoberfest den ‚Hau-den-Lukas‘ betätigt hätte. Dabei riss es die Passagiere um einen halben Meter in die Höhe, so dass sie an der niedrigen Decke mit dem Kopf anstießen. Friedrich fürchtete schon, dass sie vor dem Eintreffen im Hotel noch ein Krankenhaus aufsuchen müssten, um die Schwerverletzten zu versorgen.

Nach zwei Stunden erreichten sie das relativ neue Hotel ‚Brancamaria‘ in Cala Gonone an der Ostseite der Insel. Der erste Eindruck war nicht schlecht: erhielten sie doch ein Zimmer mit Meerblick ohne Aufpreis. Dazu gab es zum ersten Mal seit langem ein relativ großes Bad, doppelt so groß wie in den letzten Hotels, die sie im Vorjahr besucht hatten. Es gab auch ein angemessenes Frühstücksbuffet, zu dem man zum ersten Mal seit zwei Jahren ohne Gesichtsmaske gehen konnte.

Da man so spät ankam, wurde das Programm geändert und der erste Tag war zur freien Verfügung. „Sie können gerne unseren kostenlosen Shuttle-Bus zum Ortszentrum nutzen; hier sind die Abfahrtszeiten.“ Die junge hübsche Rezeptionistin sprach sogar ein hervorragendes Deutsch und übergab ein übersichtliches Blatt. Cala Golone ist nur ein kleines Dorf, hatte aber gefühlte fünfzig Kioske in dem kleinen Hafen, wo zahllose Schiffe zum Besuch der vielen Grotten einluden. „Wir könnten noch ein paar Papiertaschentücher kaufen; anscheinend habe ich zu wenig mitgenommen. Außerdem bräuchten wir noch eine Flasche Wasser; das Wasser im Hotel soll zum Trinken nicht gerade empfehlenswert sein“, meinte Magdalen. Doch das gestaltete sich nicht so einfach: Der erste Supermercato, den sie zu Gesicht bekamen war diese Woche geschlossen. Nach einigen Irrungen und Wirrungen fanden sie einen zweiten und einen dritten, doch diese genossen ihre Mittagspause von zwölf bis vier Uhr. Endlich hatten sie kurz vor dem Hotel noch einen weiteren Lebensmittelladen gefunden. Als sie zahlten meinte Magdalen: „Die Preise betragen das Vierfache, was ich normalerweise bei Aldi Süd bezahle.“

„Bitte zwei Aperol spritz“ bestellte Friedrich an der Pool-Bar am Nachmittag. Er stutzte, als die Barfrau ihn fragte: „Kamera?“ Durfte man vielleicht am Pool keine Fotoaufnahmen machen und der Fotoapparat sollte hier abgegeben werden? War hier der Personenschutz noch schlimmer als in Deutschland? Erst als sie einen Rechnungsblock herauszog erkannte Friedrich das Missverständnis: Sie wollte nur seine Zimmernummer...

Es wäre nicht Italien, wenn alles perfekt wäre: Obwohl es das Frühstück ab halb acht Uhr gab, konnte man erst nach acht Uhr Eier und Speck haben. Auf die Frage, warum es nicht früher möglich sei, erhielt man die Antwort: „Weil die Küche erst um acht Uhr öffnet...“ Bereits um halb neun Uhr ging es – heute in einem modernen Bus - in die Kreisstadt Nuoro mit seiner klassizistischen Kathedrale. Erst wusste Reiseleiterin Hartmann nicht, wie der Ort hieß: „Den Namen kann ich Ihnen nicht sagen; er wird jedoch als Mafia-Ort von Sardinien genannt...“ Es war dann auch eine bescheidene Stadt und bei der obligatorischen Besichtigung der Kathedrale genügte ein kurzer Blick um festzustellen, dass sie nicht sehenswert war.

Nach ganz kurzem Aufenthalt ging es weiter nach Orgosolo, einem kleinen Dorf hoch oben im Gebirge. Es war insofern ein beeindruckender Ort, weil mehr als die Hälfte der Gebäude innerorts mit reizvollen Graffiti verziert waren. Weniger angenehm war, dass nicht nur Friedrichs Gruppe durch die engen Straßen zog, sondern ein gutes Dutzend andere an diesem Ort Interessierter, so dass die Ausführungen der Führer kaum zu verstehen waren. Trotz des Besucheransturms gab es nur wenige Lokale, die demgemäß total überfüllt waren, so dass man im Stehen seine Suppe löffeln musste.

Nicht nur normale Reisegruppen waren zu den hochgelegenen Orten Sardinien unterwegs, sondern auch große Gruppen von Motorradfahrer, welche die halsbrecherischen Fahrten in den Serpentine genossen. Den Kennzeichen nach waren es zu achtzig Prozent Deutsche und von denen wiederum der allergrößte Teil Männer über sechzig. Eigentlich sollte man mehr Erfahrung voraussetzen; doch sie fuhren mit sechzig, siebzig Sachen die Serpentine hinauf oder hinunter, ohne hinter die nächste Kurve sehen zu können. Dabei benötigte der Bus häufig zwei Spuren, was die Zweiradfahrer nicht vorhersehen konnten. Es gab daher einige Unfälle während der Fahrt zu bedauern. Auch in Orgosolo knatterten die unhöflichen Motorradfahrer durch die engen Gassen und ließen die eng gedrängten Besucher schnell auf die Seite springen.

„Das deutsche Gender(un)wesen hat auf Sardinien noch nicht Platz gegriffen“, erläuterte der örtliche Reiseleiter Andrea. „Bei uns gibt es noch immer eine ‚Signorina‘ und auch der Mohr behielt seinen Platz in der Landesflagge. Gleich vier enthauptete Mohrenköpfe mit einem weißen Stirnband sind in einem Georgskreuz vereinigt. Die Flagge geht zurück auf eine Niederlage der sarazenischen Tunesier in der Schlacht von Alcoraz im Jahr 1094. Bis dahin verschleppten die Invasoren die Sarden als Sklaven, die sie im südlichen Mittelmeerraum verkauften.“ „Ja, ja, so ist das Leben“, meinte Friedrichs Nachbar; „erst holten die Afrikaner Sklaven aus Europa und einige hundert Jahre später Europäer Sklaven aus Afrika. Die Welt ändert sich nicht, nur die Vorzeichen!“

Am dritten Tag des Inselaufenthalts war das Reisegefährt der Gruppe wieder der historische Bus, obwohl sich die Gäste lauthals darüber beklagten. Zu der fehlenden Federung beschwerten sich die Reisenden über die unmögliche Klimaanlage: Bald war es zu heiß, bald zu kalt. Alle zehn Minuten musste Fahrer Antonello den Regler ein- oder ausschalten. Einmal war es heiß wie in der Hölle, dann schnell wieder kalt wie am Nordpol. „Man sollte meinen, die Italiener haben uns den Bruch der Freundschaft gegen Ende des Zweiten Weltkrieges noch nicht vergessen und wollen uns nun mit einem solchen Folterinstrument von Auto bestrafen“, meinte Friedrichs Nachbar. Weil Antonello nun langsam fuhr, war die schlechte Federung nicht mehr so dramatisch, doch dafür brauchte man für die hundert Kilometer in das Nuraghendorf im Norden der Insel auch fast drei Stunden und Antonello war fast mehr mit der Klimaanlage als mit dem Steuern des Fahrzeugs beschäftigt. Alle atmeten befreit auf, als sie von der örtlichen Reiseleiterin, der ehemaligen Augsburgerin Lisa, an der antiken Stätte empfangen wurden.

Lisa war eine nette sympathische junge Frau, welche die Gäste mit so netten Ausdrücken wie ‚Ohrwaschlaktus‘ und ähnlichem erfreute. „Leider sehen Sie nur noch Reste von einer ehemals beeindruckenden Anlage, die mehr als dreitausend Jahre alt ist. Nur die Pyramiden in Ägypten waren höher. Es war eine Riesenleistung, hier Türme von über dreißig Meter zu errichten, ohne Sand, wie in Ägypten oder sonstigen Hilfsmitteln. Die Anlage wird immer

noch erforscht, aber wie in vielen anderen Fällen fehlt uns auch hier das Geld für schnellere archäologische Ausgrabungen.“

Anschließend keuchte der Bus weiter nach Santa Teresa, einem kleinen Touristenort an der Nordspitze der Insel, einem Katzensprung nach Korsika. Obwohl der Ort hervorragend neugestaltet ist, waren nur sehr wenige Touristen auf dem großzügigen Marktplatz oder in einer der vielen Gaststätte anzutreffen. Auf der langwierigen und beschwerlichen Rückfahrt staunte Friedrichs Nachbar über den chaotischen Verkehr: „Haben Sie das wieder gesehen? Vor der Autobahn-Baustelle ein ‚Tempo-30-Schild‘ und trotzdem rasen Autos und Motorräder – aber auch unser Bus - mit mindestens sechzig Stundenkilometer in die Baustelle. Und trotz ‚Überholverbot‘ fahren Mutigere wie die Berserker an uns vorbei, ohne Rücksicht auf Verluste. Man ist überrascht, dass man nicht alle fünf Kilometer einen Sanka stehen sieht.“ Auch in den Tunnels, wo ein durchgehender Strich das Überholen verbot, rauschten die schnelleren Fahrzeuge in einem Höllentempo wie Kamikaze-Fahrer vorbei.

Der schönste Ort, den die Reisetilnehmer zu sehen bekamen, war Alghero, eine Stadt an der Nordwestküste, die ein wenig San Malo in der Bretagne ähnelte. Hohe Stadtmauern, Katapulte, Türme und enge Gassen erinnerten an eine Blütezeit im Mittelalter. Im Gegensatz zu den anderen Orten war hier das pure Leben: Alle Läden waren geöffnet und sie wurden auch fleißig frequentiert. Die meisten Gäste hingen mit Begeisterung an Nicolas Erläuterungen: „Zwei Drittel der Sarden sind arbeitslos; vor der Corona-Pandemie waren es auch schon vierzig Prozent. Was uns vom Rest der Insel unterscheidet ist die Sprache: Neben dem ‚Zwangsitalienisch‘ spricht man hier nur Katalanisch, weil dieser Inselbereich viele Jahrhunderte von den Herrschern Kastiliens regiert wurde. Anders als im Rest der Insel finden Sie hier niemand, der Sardisch spricht.“

Nicola erklärte auch einen Brunnen, der überraschenderweise Salzwasser lieferte. Auf das Unverständnis der Zuhörer hin belehrte er sie: „Salz war früher ein äußerst seltenes Gut und deshalb wurde das Wasser hier gefördert und damit gekocht, damit man sich das Salzen der Speisen ersparte. Später erhielten die Soldaten das Wasser als Sold ausbezahlt, das sogenannte ‚Salarium‘, aus dem sich später das Wort ‚Salär‘ entwickelte.“ Wie in vielen anderen touristischen Städten Italiens vernahm man in den Lokalen überwiegend die deutsche Sprache. „Keine Frage“, meinte Friedrichs Nachbar, „die Deutschen sind nach wie vor Reiseweltmeister und sie lassen sich nicht einmal von dem Corona-Virus verdrießen.“

Die Leipolds hatten von dem engen, lauten und ungemütlichen Bus genug und fuhren am nächsten Tag mit öffentlichen Verkehrsmitteln auf eigene Faust in die Kreisstadt Nuoro. ‚Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt‘ heißt ein altes Sprichwort. Fahrkarten gab es nur online und die nette Rezeptionistin mühte sich eine Viertelstunde, eine Fahrkarte auf das Handy zu platzieren. Die Fahrt in diesem Bus war ganz angenehm, auch wenn er für die Fahrt von dreißig Kilometer einiges über eine Stunde benötigte. Die Stadt war jedoch eine Enttäuschung; Wie bei uns, stand mehr als die Hälfte der Läden leer. In der langen Fußgängerzone waren in der Stunde, als die Leipolds ihren Cappuccino im Freien genossen, nicht einmal hundert Leute zu sehen. Dabei waren die Preise sehr moderat: Während zu Hause bei Selbstbedienung der Cappuccino zwischenzeitlich fast drei Euro kostete, verlangte die nette Bedienung nur einen Euro zwanzig für eine große Tasse. Auch ein Gebäckstück war für nur einen Euro dreißig zu haben.

Ähnlich wie bei uns ist der öffentliche Nahverkehr ein Stiefkind. Von Cala Gonone in die Kreisstadt fahren täglich nur drei Busse. Überrascht waren die Leipolds, dass sie am Zentralen Omnibusbahnhof auf einmal etwa tausend Jugendliche antrafen, die um ein Uhr Schulschluss hatten. „Schau mal“, meinte Magdalen, „das schaut fast nach Schuluniform aus: Alle Mädchen tragen Jeans und weiße Turnschuhe; nur die Oberteile sind ein wenig verschieden, auch wenn Schwarz bei weitem überwiegt.“ „Da müsste nur der Direktor anordnen, dass ab sofort alle Jeans und weiße Turnschuhe tragen müssten, dann hätte man schnell ein farbigeres Bild...“ spann Friedrich den Faden weiter.

Auch auf Sardinien gilt Umweltschutz als wichtig: Friedrichs Tischnachbar wies ihn daraufhin: „Im Hotel gibt es den Hauswein nur in Flaschen mit Bügelverschluss, einmal in Halbliter- und einmal in Literflaschen. Diese können anschließend bequem wieder aufgefüllt werden. Ich denke, der Wein kommt aus Fässern, was insgesamt doch eine Menge Ersparnis, vor allem bei der Glasproduktion, bringt.“ Andererseits wurden in den Geschäften Einkäufe großzügig in Plastiktüten ausgehändigt.

Am Tag der Heimreise wurde die Costa Smeralda besucht, das Gebiet der Schönen und Reichen, das in den sechziger Jahren von Aga Khan gegründet wurde. „Wenn ich nicht farbenblind bin, sehe ich das Wasser eher Königsblau und Türkis. Aber vielleicht ist es zu anderen Zeiten smaragdgrün“, meinte Magdalen. „Auf alle Fälle ist es klar und zum Baden hervorragend geeignet“, setzte Friedrich dagegen. „Leider sieht man nicht viel von den grandiosen Villen der Reichen und Schönen hier“, gab Reiseleiterin Hartmann kund. „Wie es sich bei Reichtum geziemt, sind alle Gebäude hinter hohen Mauern versteckt. Vielleicht mieten Sie sich bei Ihrem nächsten Besuch einen Hubschrauber und versuchen dann, sich diese Milliardenbehausungen näher anzuschauen.“

Die Sardinienreise endete wie sie anfang: Mit einer mehrstündigen Verspätung beim Abflug. Auch diesmal war Air Dolomiti nicht in der Lage, pünktlich die Insel zu verlassen. Weit nach Mitternacht traf man in München ein, was viele Gäste zu starken Unmutsäußerungen veranlasste. Hatten sie doch gehofft, noch einen Zuganschluss nach Hause zu bekommen. Die einhellige Meinung war: „Nie wieder mit der Air Dolomiti!“

Arnstein, 9. Juni 2022